

Zeitschrift: Schweizerisches Forst-Journal
Herausgeber: Schweizerischer Forstverein
Band: 5 (1854)
Heft: 1

Artikel: Ueber schädliche Nagethiere und ihre Vertilger
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-673244>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gemachten Erfahrungen jener Länder viel lernen und davon das für die Schweiz Anwendbare uns zum Nutzen gebrauchen. Wir geben dabei allerdings zu, daß unsere Verhältnisse schwieriger für die Durchführung alles dessen sind, was Noth thäte, aber eben deshalb haben wir auch um so mehr Aufforderung, die größten Anstrengungen zu machen, um das Bessere zu erreichen, soweit es die Umstände nur immer uns erlauben.

Wir können unsere Betrachtungen nicht schließen, ohne abermals auf die großartigen Mittel hinzuweisen, welche namentlich Frankreich in den letzten Jahren ergriffen hat, um den dort früher stattgefundenen Walddevastationen auf eine energische Art zu begegnen, indem der Staat die verödeten Waldgründe anzukaufen und durch Waldfultur wieder zu beleben sucht. Diese wirklich großartige Idee und Einsicht wäre theilweise auch unseren Staatsverwaltungen wenigstens für die Hochgebirgsgegenden sehr zu wünschen und sie würden dadurch für die Zukunft mehr der gefürchteten Holznoth zu steuern im Stande sein, als durch ängstliche Beschränkung der freien Bewegung im Holzhandel und durch Beengung der Ausreutungen der Privatwälder, selbst in den ebeneren Gegend, wie dies neuerdings in einem der waldreichsten Kantone den Anschein hat. Wir erkennen dabei den guten Willen jener Regierung, für die Erhaltung der Wälder etwas zu thun durchaus nicht, aber wir haben die innigste und auf Erfahrung begründete Überzeugung, daß dies Palliativmittel sind, die durchaus nicht zu dem großartigen Ziele führen, das eine Staatsverwaltung in dieser Beziehung vor Augen haben sollte!

Über schädliche Nagethiere und ihre Vertilger.

Die Beschädigungen junger Bäume durch verschiedene Nagethiere sind zwar nichts Neues für die Forstmänner, daß aber über diesen Gegenstand noch verschiedenartige irrige Meinungen herrschen, und noch manches genauer beobachtet zu

werden verdient, zeigt uns eine sehr belehrende Abhandlung hierüber in der Allgemeinen Forst- und Jagdzeitung, Monat November 1853, Seite 408, von Dr. C. L. Gloger in Berlin, dem wir eine weitere Verbreitung wünschen müssen, daher wir uns erlauben, dieselbe unsern Lesern der Hauptsthache nach mitzutheilen.

Der Verfasser stellte seiner Abhandlung als Titel die Frage auf: Welche unter den kleinen Säugethieren beschädigen die Rinde junger Bäume? und beantwortet dieselbe dann wie folgt.

Immer thun das nur wirkliche Nager, also Thiere der mit diesem Namen bezeichneten „Ordnung“ von Säugethieren. Dagegen aber schaden niemals die bloß mehr oder weniger nagerähnlich gestalteten kleinen Insektenfresser, (d. h. die von Insekten lebenden Raubthiere), daher auch nicht die Spitzmäuse. Vielmehr bleiben sie für die Vertilgung von Ungeziefer, welches auf der Erde lebt, sich da im Moose verpuppt oder seine Winterruhe in demselben hält, im höchsten Grade schätzbar. Hiernach wird also zu berichtigen sein, was bei der vorjährigen Versammlung des schlesischen Forstvereins hierüber angeführt worden ist, wenn es heißt: „Eine weitere Besprechung fand über das Abnagen der Rinde der Färche durch noch nicht ertappte Nagethiere statt. Man schob sie der Haselmaus oder Spitzmaus zu.“ (Letzterer aber ganz fälschlicher Weise.) „In Mähren hat man den Siebenschläfer oder Billich dabei getroffen und Referent hat das Eichhörnchen dabei mehrfach überrascht.“

Hierbei ist nur zuvörderst zu bemerken, daß die gewöhnliche sogenannte Haselmaus d. h. der Haselschläfer (*Myoxus muscardinus*) und der Billich d. h. der Siebenschläfer oder graue Schläfer (*Myoxus glis* Schreb. *glis esculentus* Erxl.) bloß die zwei bekanntesten, sowie der Farbe, Größe und Schwanzbildung nach verschiedensten unter den einheimischen Arten einer und derselben Gattung nagerartiger Thiere sind. Zwischen ihnen hierin mittenin, zugleich jedoch ausgezeichnet vor ihnen durch einen schwarzen Gesichts- oder Backenstreif, steht als

dritte Art noch der Gartenschläfer (*Myoxus nitela*). Alle drei, zumal die beiden Ersteren, sind in sehr vielen Gegenden weit häufiger als man gewöhnlich meint, weil sie als bloß nächtliche, schüchterne, vorsichtige und zugleich äußerst flinke Thiere schwer aufzufinden und noch schwerer zu beobachten sind. Denn meist werden sie nur zufällig, wenn sie erstarrt im Winterschlaf liegen, oder wenn sie (bei andauernd kühler Witterung) für einige Zeit noch spät im Frühjahr aufs Neue halb erstarrt sind, beim Ausrotten oder Fällen hohler Bäume, verkrüppelter Eichenstöcke oder dergleichen gefunden. Der kleine fuchsrothe erste lebt nur da, wo es neben anderem Holze auch Haselsträucher gibt; der große aschgraue meist in den Eichen- und Buchenwaldungen; der röthlich-graubraune dritte an beiderlei Orten, jedoch auch gerne in Gärten mit Hecken. Gemischte Gehölze aber, die ihre Lieblingsbaumart mitenthalten, lieben sie alle drei vorzugsweise.

Von den erstern beiden Arten, oder nach Verhältniß wenigstens häufiger als von kletternden Mäusearten (der eigentlichen Gattung *Mus*), röhren jene Vorrathshäufchen von Haselnüssen und Kirschkernen her, welche man in Baumlöchern, hohlen Stöcken u. dgl. findet.

Am schlimmsten im Benagen junger Bäume, zumal in der Höhe von einem oder mehrern Fußen und noch weiter über den Boden, ist jedenfalls der graue. Warum sie aber hierin alle schlimmer als andere Nagethiere sein mögen, das ist sogar längst anatomisch festgestellt. Nämlich im Gegensatz zu den Eichhörnchen, Murmelthieren, Hamstern, Ratten, Mäusen u. s. w., dagegen ähnlich wie der Biber (*Castor fiber*), der bekanntlich fast ausschließlich von Baumrinde lebt, haben sie eine besondere eigenthümliche Magendrüse zur Anfeuchtung der Nahrung mit einem scharfen, dieselbe leichter auflösenden Nahrungsstoffe, welche sie ausscheidet. Dies lässt mit Grund schließen, daß es bei ihnen wohl nicht bloß Noth, sondern mehr oder weniger auch wirkliche Neigung oder Geschmacksfache sei, wenn sie zu junger Baumrinde greifen und hierdurch Schaden anrichten.

Das Vorhandensein einer größern und mithin bedenklich werdenden Anzahl solcher Thiere wird man allerdings, bei ihrer streng nächtlichen Lebensweise, gewöhnlich nicht eher wahrnehmen, als bis die Beschädigungen selbst bereits angefangen haben. Selbst dann möchte aber das Wegfangen der Urheber schwierig, zeitraubend und bei aller Mühe nur von geringem Erfolge begleitet sein. Ich würde zu diesem Be- hufe vorschlagen, an Plätzen wo man dergleichen Beschädigungen findet, sofort eine mäßige Anzahl bitterer Mandeln auszulegen, auch würden Apricot- und Pfirsichkerne, wer etwa dergleichen hätte, wohl denselben Dienst verrichten; denn bekanntlich werden alle drei vermöge ihres Blausäuregehaltes den Eichhörnchen, Ratten, Mäusen, Papageien &c. tödlich. In Bezug auf nützliche andere Thiere, sowie auf Menschen wäre dieses Vertilgungsmittel durchaus ungefährlich und wenn auch einige dazukommende Eichhörnchen sich mitvergifteten, so wäre ja trotz ihres liebenswürdigen sonstigen Wesens ein solcher Verlust nur Gewinn.

In Betreff ihrer bleibt nämlich wohl zu erwägen, daß zu jenem mehrfach wahrgenommenen Beschädigen der Rinde junger Bäume durch sie, zu ihrem Verbeißen der Wipfelknospen und zu ihrem Wegfressen des Samens auch noch manches andere Nachtheilige hinzukommt, was ohne Zweifel den von ihnen theilsweise gestifteten Nutzen weit überwiegt. Denn allerdings nützen auch sie, ebenso wie die Schläferarten und die gesammten kletternden, langschwänzigen Mäuse (*Mus* im Gegensatz zu den kurzschwänzigen, mehr wühlenden *Hypodæus*, die nur Pflanzenstoffe genießen), mehr oder weniger durch Verzehren von Insekten, besonders von solchen mit harter Bedeckung, also namentlich von Käfern, Puppen u. dgl. Denn sie, alle drei Gattungen, sind weit entfernt davon, bloß Pflanzenfresser zu sein. Leider plündern sie jedoch alle mit einander sehr gern und vor Allem die am besten kletternden am häufigsten die Nester einer Menge der nützlichsten, von Insekten lebenden Vögeln, sowohl den Eiern, wie den kleinen Jungen nachstellend.

Möglich sogar, daß z. B. die Schläfer (*Myoxus*) schon im freien Zustande auch Mäuse verfolgen; wenigstens verzehren sie gewiß junge, wenn sie dieselben im Neste finden oder sonst erhaschen können. Meinen theils vom Harz, theils aus dem Magdeburgischen erhaltenen Gartenschläfern (*Myoxus nitela*) konnte ich mit Nichts einen willkommenen Genuss bereiten, als mit einer lebenden Maus, auch wenn es die größte Hausmaus war. Ebenso fraßen sie jedoch todte gleichfalls und nicht minder kleine ganze Vögel, sowie die Körper der zum Ausstopfen ausgebalgten. Ja, trotz ihrer großen sonstigen Verträglichkeit mit einander, fiel ein im zeitigen Frühjahr neu hinzugebrachter, der so eben tüchtig von einem großen Apfel gefressen hatte, sogleich über einen schon überwinterten, der aber noch halb erstarri lag, her, um ihn zu tödten, während sie, nach dem Aufthauen des letztern wieder zusammengebracht, sich bestens vertrugen und nach einigen Wochen mit einander begatteten. Der Angriff war aber so rasch geschehen und so ernstlich gemeint, daß der Beschädigte (das Weibchen) nach einigen Monaten an der nicht heilenden Verwundung seiner Halsdrüsen starb.

Gegen die kletternden Mäusearten, welche namentlich die jungen Buchenpflanzen oft so arg benagen, werden überall wohl die Eulen das Beste thun, sobald man sie eben so grundsätzlich hegt, wie man sie jetzt leider so häufig noch muthwillig verfolgt. Die Wühlmäuse (*Hypudæus Illig.*) können, weil sie nicht zu klettern vermögen, (wobei den kletterfähigen ihr langer, rauhschuppiger, mit einzelnen kurzen, steifen Haaren bewachsener Schwanz als höchst wesentliche Stütze dienen muß), über dem Boden höchstens etwa so weit Schaden anrichten, wie sie mit dem Kopfe aufwärts zu reichen im Stande sind. Fast immer fressen sie jedoch, freilich um so gieriger, bloß auf der Erde selbst ohne sich nur irgendwie dabei in die Höhe zu lehnen. Ihnen kommen gleichfalls die Eulen am leichtesten bei, noch leichter als den flinken Klettermäusen. Sie bewohnen jedoch mehr Felder und Wiesen als Gehölze. Bei ihnen dürften auch solche blausäurehaltige harte Fruchtkerne weniger an-

wendbar sein, da sie zumeist nur von Grünem, weniger von trockenen Körnern und dergleichen leben. Selbst Erdinsekten fressen sie höchst selten oder nie.

Um so gefährlicher werden als Venager von Baumwurzeln hin und wieder bei starker Vermehrung die größeren, meistens fast ganz unter der Erde lebenden, Wurzeln fressenden Arten der Gattung *Hypudæus*, die schwärzliche Wasserratte, (*Hyp. amphibius*) und die bräunlichgraue Erdratte (*Hyp. terrestris*). Beiden ist leider um so weniger leicht beizukommen, weil sie auf sehr ähnliche Weise wie der Maulwurf sich lange unterirdische Gänge bereiten. Nur thun sie Letzteres nicht wie dieser, zu dem so überaus nützlichen Zwecke, Ungeziefer zu verfolgen, als wozu er mit so vortrefflichem Instinkte seine Röhren als forlaufende Fanggruben anlegt. Indes hat glücklicherweise die verwünschte Maulwurfsfangerei, diese größte und verkehrteste aller forst- und landwirthschaftlichen Versündigungen an den weisesten Einrichtungen der Natur und somit an dem eigenen Besten wenigstens den einen und von ihrer Seite her einzige möglichen Vortheil gehabt, welchen sie haben könnte, nämlich den, daß man ihretwegen Fallen und dergleichen erfunden hat, welche auch gegen jene wirklich schädlichen, pflanzenfressenden Erdwühler anwendbar sind. Ein neuer Beweis dafür, daß auch das Irrthümlichste und Schlechteste noch den Vortheil haben kann, auf mittelbare Weise Anlaß zu etwas Richtigem und Gute zu geben.

Über die vielseitige wahre Sucht, wo möglich alle Maulwürfe auszurotten, ein anderes Mal mehr und für einstweilen nur folgende Bemerkung: Die Maulwürfe verfolgen, heißt thatsächlich genau dasselbe, wie die Engerlinge und mithin auch die Maikäfer hegen! Das einzige Mittel, die einen wie die andern, die Käfer mit ihren Larven, wie ihre Verfolger (die Maulwürfe), gründlich los zu werden, bleibt eine gänzliche Schonung der Maulwürfe. Selbst auf Saatbeeten sollte man sie also nicht wegfangen, sondern lediglich zeitweise vertreiben durch Eingraben starkfriechender

Stoffe und durch Hingießen stinkender Flüssigkeiten (Oleum lini sulfuratum) die ihrem feinen Geruch aufs Höchste zuwider sind, sie daher für lange Zeit fern halten. Das ist so naturgemäß einfach, so prinzipiell richtig, daß es sich nothwendig überall hat erfahrungsmäßig bewähren müssen, wo man es, dem bisherigen Verkennen der Dinge entgegen, damit auch nur einige wenige Jahre versucht hat. Denn eben da, aber auch nur da haben sich Engerlinge, Maikäfer und Maulwürfe gleichmäßig verloren. Warum? Je nun, vor Allem wollen die kleinen Sammt- und Schwarzröcke ganz bestimmt eben so wenig darben oder gar verhungern, wie irgend ein großer Grün-, Grau-, Braun- oder Blaurock, auf dessen Wald-, Feld- oder Wiesengrund sie wohnen. Läßt er sie daher ungestört da leben, arbeiten und sich nähren, so gehen sie, wenn sie mit dem Ungeziefer fertig sind, eiligt von selbst wieder fort. Und je mehr ihrer waren, um so eher müssen sie auch wieder gehen, denn um so eher werden sie ja eben mit der Nahrung zu Ende sein. Wer sie dagegen wegsängt, der schafft nur den Uebrigbleibenden oder neu Herbeikommenden selbst um so reichlichere Nahrung vermöge der von ihm durch ihr Wegfangen begünstigten Vermehrung des Ungeziefers. Er wird mithin auch sie nie los und das Ungeziefer noch weniger.

Unbedingt unschuldig unter den Nagern sind dagegen, wie schon gesagt, die gesammten höchst nützlichen Spizmäuse (Sorex), diese Maulwürfe im Kleinen und meist auf der Erde, wie letztere unter derselben, in Deutschland beiläufig ein halbes Dutzend verschiedener Arten. Denn sie nähren sich lediglich nur von Ungeziefer der verschiedensten Gattung. Auch sie wirken daher, trotz ihrer Kleinheit, der Vermehrung derselben um so bedeutender entgegen, weil sie nächst dem Maulwurfe die gefräsigsten Thiere sind, welche man überhaupt kennt, da eine Spizmaus, den vielseitig hierüber angestellten Versuchen zufolge, selbst im Zustande der Gefangenschaft, mithin fast ohne Bewegung und Mühe, täglich mindestens eben so viel Nahrung bedarf, wie sie selbst wiegt. (Doch ist sie damit freilich immer noch genügsam im Vergleiche zu dem

beispiellos gefrägsigen Maulwurfe, da er nach Flourens täglich das Drei- bis Vierfache seines eigenen Gewichtes braucht). Klettern aber können die Spitzmäuse durchaus nicht. Sie sind vielmehr lediglich alle Erd-, sowie theilweise auch Wasserthiere und sämtliche mehr oder minder scharrende oder wührende, folglich sogar der Gegensatz von kletternden.

Den Spitzmäusen also theils überhaupt, theils gar neben der Haselmaus, dem Billich u. s. w. das Abnagen von Baumrinden über dem Boden zuschieben, oder ihnen dasselbe auch nur für sie möglich zutrauen, das wäre noch sehr, sehr viel unbegründeter, als wenn man etwa Neinekens borstigem Bitter, Grimmbart den Dachs, in Verdacht ziehen wollte, daß er, wie der Marder, es gewesen sein sollte, der auf Bäume und Sträucher geklettert sei, um — Vogelnester da auszunehmen! In der That, noch sehr, sehr viel unbegründeter! Denn jedenfalls würde sich auch Meister Grimmbart eine solche Beute sehr wohl munden lassen, wenn er es nur eben vermöchte, sich dieselbe da oben zu holen. Verschmaust er ja doch stets mit großem Behagen, was er von Eiern und jungen Vögeln auf der Erde findet. Einer Spitzmaus hingegen könnte man frische Rinde oder junge Stämmchen und Zweige von allen möglichen Holzarten der Erdenwelt hinlegen, ohne daß sie daran denken würde, sie zu benagen. Sie würde vielmehr bloß ebenso nach Insekten und Larven an denselben herumsuchen, wie z. B. ein Wolf oder Fuchs, die man auf einen Heuboden einsperre, wohl das Heu nach Ratten und Mäusen durchsuchen würden, jedoch ohne selbst Heu zu fressen.

Nebenher möge hier übrigens vorläufig auch noch bemerkt sein, daß es ganz bestimmt kaum irgend einen forstwirtschaftlichen Gedanken oder Plan geben kann, der geeigneter sein könnte, die Hegung nützlicher Thiere für die Wälder, der Spitzmäuse, Igel, sehr vieler Insekten fressender Vögel, der Eulen u. s. w. zu erleichtern, zu veranlassen oder zu einem großen Theile sofort zu bewirken, als die, auch sonst ächt naturgemäß, daher jetzt namentlich von den Herren Oberforstmeister v. Steffens und Oberförster Biermanns lebhaft

angeregte Idee der Gruppenpflanzung überhaupt, vorzugsweise aber von jungem Nadelholze mit Laubhölzern zusammen. Das wird jeder praktische Thierkundige sofort auf das Wärmste als einen wahren und sehr bedeutenden Fortschritt auch in dieser Hinsicht anerkennen müssen.

Überdies wird ein solches Kulturverfahren und Bewirthungswesen auch schon an sich die Vermehrung und Verbreitung des Ungeziefers ungleich weniger erleichtern und befördern helfen, als das jetzt mit Recht immer mehr verworfene, sichtlich dem Willen der Natur selbst in jeder Beziehung widerstrebende Heranziehen von sogenannten reinen Beständen, dieser früheren, wahren Marotte einiger Forstmänner.

Der gelehrte Verfasser des vorstehenden Aufsatzes gibt ferner in der Allgem. Forst- und Jagdzeitung von 1853 auf Seite 398 eine sehr bemerkenswerthe Notiz über den Werth der Eulen als Mäusevertilger unter der Aufschrift: „Zum Schutze der Eulen,” dessen Hauptzweck wir ebenfalls zur Verbreitung in unserem Lesekreise höchst geeignet halten.

Er nimmt den Anlaß hiezu durch eine aus Regierungsberichten bekannt gewordene Schußliste von Raubvögeln während drei Jahren in Schweden, und macht dann darüber folgende Bemerkungen:

Hierunter figuriren die Eulen, mit Ausschluß des Uhu's, der gebührendermaßen von den übrigen gesondert aufgeführt wird, für das Jahr 1840 mit 1308 Stück; für 1841 mit 776 und für 1842 wieder mit 1343 Stück. Da aber, wie ausdrücklich hinzugefügt wird, nur der bei weitem geringste Theil der Erleger das Schießgeld nachzusuchen pflegt, so wird man die Gesamtzahl der wirklich erlegten Eulen wohl auf das ungefähr Dreifache der hier angegebenen Zahl anzuschlagen haben. Es würde mithin für 1840 beiläufig 4000, für 1841 bedeutend über 2000 und für 1842 wieder 4000 Stück anzunehmen sein.

Nun braucht aber jede Eule jährlich, ganz bescheiden gerechnet, etwa 3000 Stück Mäuse; zumal da sie einen großen

Theil des Jahres hindurch mehr kleine, jüngere, als große fängt. Denn es kommen dann auf jeden Tag (24 Stunden) meist nur 8 Stücke. Wer aber gesehen hat, welch einen bedeutenden Klumpen reines Fleisch im ruhigen, gefangenen Zustand eine Eule zu sich nimmt, ohne dabei fett zu werden, der wird 8 Mäuse, deren größte bekanntlich selbst für eine bloß mittelgroße Eule buchstäblich nur „ein Bissen“ ist, sehr bescheiden gerechnet finden. Denn im Freien bedarf sie, schon in Folge ihrer Thätigkeit zum Aufsuchen derselben, mehr Nahrung, als da, wo ihr dieselbe vorgelegt wird; ferner geben ja die ganz (unzerstückt) mit Haut, Haare, Knöchelchen &c. hinuntergewürgten Mäuse viel weniger wirklichen Nahrungsstoff als reines Fleisch; drittens mästen sich die Eulen dort in recht mäusereichen Jahren förmlich, ebenso wie es die Bussarde, Thurmfalken und sonstige Mäuseverfolger dann thun.

In einem Jahre also 4000 Eulen tödten heißt so viel als 12,000,000, sage zwölf Millionen gefrägsigen Mäusen das Leben sichern. Oder vielmehr: es scheint oberflächlich betrachtet, so viel zu heißen. In der Wirklichkeit aber heißt es noch unendlich viel mehr, nur daß eben dieses „Mehr“ über jede, auch nur ungefähre Berechnung hinausliegt.

Nämlich bei der unter ungünstigen Witterungsumständen so ungemein raschen und reichlichen Fortpflanzung der Mäuse würde für dasselbe Jahr vielleicht oft schon das Doppelte, wo nicht das Dreifache „mehr“ herauskommen, weil diejenigen Mäuse, welche sonst im Winter und Frühjahr von den so getöteten Eulen verzehrt worden sein würden, sich nun auch weiter fortpflanzen, also bereits für das nämliche Jahr die Gesamtzahl ungemein vergrößern. Denn schon ihre im Frühjahr geworfenen Jungen begatten sich ja bereits im Laufe des Sommers mehrfach selbst. Diese Zahlvergrößerung muß jedoch nahezu verschwinden gegen die Folgen hievon im zweiten, dritten Jahre u. s. w., zumal so lange nicht einmal wieder ungünstige Witterungsverhältnisse für die Mäuse eintreten. Denn während nun die Vermehrung derjenigen von ihnen, die sonst von den erlegten Eulen weggefangen worden sein

würden, in geometrischer Progression fortwächst, steigt ja in gleicher Weise, umgekehrt, der Ausfall in der, gerade nun um so wünschenswerther gewordenen Vermehrung ihrer Hauptverfolgerinnen, weil deren so viele, zum Schaden von Wald, Feldern und Wiesen, getötet worden sind. Das ist der große, unberechenbare Hauptpunkt an der Sache.

In einer früheren Notiz der Allg. Forst- und Jagdzeitung, Maiheft 1853, Seite 199 qualifiziert Dr. Gloger das bisher übliche Wegschießen der gesammten sogenannten Raubvogelarten als für die Forst- und Landwirtschaft höchst nachtheilig, wegen der Unterschiedslosigkeit, welche bei ihrer Tötung wohl allenthalben herrscht. Seine Vorschläge, um diesem Nebelstande abzuhelfen, beziehen sich vorzugsweise auf diejenigen Staaten, wo für die Erlegung des Raubzeuges Schießgeld bezahlt wird, wir können aber für unsere Verhältnisse wenigstens daraus entnehmen, welche der Raubvögel besonders geschont, welche vertilgt werden sollen, wenn er beantragt:

1. Beibehaltung des gegenwärtigen Schießgeldes etwa für die Weihen, sowie allenfalls noch für die Milane oder Gabelweihen.

2. Erhöhung des Schießgeldes für die großen Edelfalken und den Hühnerhabicht, als die eigentlichen Jagdräuber; dann auch für den Lachsfalken und Sperber, weil diese eine Menge nützlicher, von Insekten lebender Singvögel wegfangen; dagegen aber

3. sofortige Eingehung des Schuß- oder Fanggeldes für die Bussarde und noch mehr für die Eulen, jedoch natürlich überall mit Ausnahme des Uhu's. Späterhin, wenn auf diese Weise auch die gewöhnlichen Jäger und Jagdliebhaber sich nach Möglichkeit an die gehörige Unterscheidung werden gewöhnt haben, sollen jedoch

4. auch Strafen auf mutwilliges und zweckloses Töten der letztern beiden gelegt werden.

Noch viel weniger als bei den Raubvögeln bleibt ein solches rücksichtsloses Verfolgen bei den gesammten frähenartigen landwirtschaftlich oder auch nur forstwirtschaftlich

zu rechtfertigen, da sie alle durch Vertilgen von Ungeziefer, meist auch durch Mäusefangen zum Guten wirken.

Bei ihnen sollte also höchstens für den Kolkrahen und die Elster (*Corvus pica*), weil sie dem kleinen jungen Wilde oder den Eiern nachstellen, Schießgeld bezahlt werden, während jetzt ebenfalls beide schon ihrer Scheu und Klugheit wegen, meist am wenigsten gefährdet sind. Jedenfalls verdiente aber gewiß die Dohle (*Corvus gracula et monedula*) und vor allen die Saatkrähe (*Corvus frugilegus*), welche gar keine Fleischnahrung sucht, wegen ihrer höchst wirksamen Ungezieferjagd, vollkommenen Schutz. Noch eher nachtheilig erscheint die Raben- oder Nebelkrähe (*Corvus corone et cornix*). *)

Um die vorzüglichen Dienste, welche die Eulen der Forst- und Landwirthschaft durch das Wegfangen von Mäusen zu leisten im Stande sind, zu zeigen, hat endlich Dr. Gloger im Oktoberheft der allgemeinen Forst- und Jagdzeitung 1853, Seite 399 der erstaunlichen Schärfe des Gehörs der Eulen eine Notiz gewidmet und nachdem er den anatomischen Bau ihres Gehörorgans genau, aber auch für den Laien sehr verständlich darin beschreibt, fährt er folgendermaßen fort:

Bei dieser ganzen Einrichtung der Gehörwerkzeuge der Eulen wird allerdings eine bewunderungswürdige Fähigkeit dieser Thiere sehr begreiflich, deren erste Kenntniß man dem ausgezeichneten Beobachtungsgeiste eines der unermüdlichsten deutschen Vogelkennner, des Pastor Brehm zu Renthendorf bei Neustadt an der Orla verdankt.

Es ist die „Fähigkeit“ der Eulen, Mäuse oft bloß nach dem Gehör zu fangen, ohne sie zu sehen; daher an

*) Bemerkung der Redaktion. Hinsichtlich der Krähen erlauben wir uns zu bemerken, daß neben ihrer Nützlichkeit im Wegfressen von Ungeziefer, wovon man sich täglich auf den Feldern, namentlich beim Umackern überzeugen kann, ihnen doch auch sehr nachtheilige Beschädigungen an jungen Saaten, durch Ausreißen und Fressen der noch süßlichen, milchigen Sämlinge nachgewiesen werden kann, und z. B. für die Maisansaaten sind die Raben oder Krähen die allergefährlichsten Verderber, indem sie beim Aufkeimen desselben und bis derselbe etwas über $\frac{1}{2}$ Fuß hoch geworden ist, oft ganz Felder nicht nur dezimiren, sondern total ruiniren können.

Orten, wo und unter Zeitumständen, wenn sie dieselben gar nicht oder fast nie würden sehen können.

Brehm sah nämlich im Herbst und Winter Eulen mehrfach bald da, bald dort über dem hohen dürren Gras auf jungen Holzschlägen, Waldblößen, sumpfigen Wiesen u. dgl. herumschwirren; dann plötzlich rasch in das ellentiefe Gras herabstürzen und kurz darauf mit einer quickenden Maus in den Krallen sich wieder erheben. Sie hatten also das Rascheln derselben weithin deutlich genug vernommen, um heranzukommen und nach einem weitem Hören genau an der richtigen Stelle nach der Urheberin des Geräusches oder höchstens der leisen, pipenden Stimme zuzugreifen.

Was aber will ein solches Rascheln im trockenen Grase besagen im Vergleiche zu jenem schwer erklärblichen Lärm, den eine Maus verursacht, wenn sie des Abends im stillen Walde über das abgefallene Laub dahinläuft? Nicht bloß jeder Forst- oder sonstige Waidmann, sondern auch jeder erste beste „Sonntagsjäger,“ der zuweilen auf dem „Anstande“ gewesen ist, weiß ja, daß in solchen Fällen eine Maus häufig einen Lärm macht, als trolle nicht ein winziges Thierchen, sondern ein Hirsch oder mindestens ein großer Hund da drinnen herum.

Das aber muß ohne Zweifel den Eulen leicht auf zehn-, ja öfters vielleicht auf zwanzigfach so großen Abstand hörbar werden, wie einem Menschen. Und in der That, wie sollte es den Eulen zu manchen Zeiten möglich werden, ihr Leben zu fristen, wenn ihre Gehörwerkzeuge nicht so wunderbar fein organisiert wären? Eben diese merkwürdige Organisation aber zeugt auf das Klarste von ihrer naturgemäßen Bestimmung zum Verfolgen der Mäuse.

Darum Schuß, unbedingten Schuß den Eulen, um der Wälder und Felder willen! Denn was sie ausnahmsweise an kleinem jungen Wilde zuweilen schaden, kann hiergegen offenbar gar nicht in Anschlag kommen und läßt sich auch durch um so strengere Verfolgung der Habichte, Sperber, Edelfalken, Marder u. s. w. und durch sonstigen guten Wildschuß zwanzigfach ersegen.
